

Von Freiheitskämpfern zu Computer-Indern - Südasiaten in Deutschland -

von Urmila Goel

erschienen in Südasiaten 1/2002, 70-73

„Als ich endlich vor ihm stand, schaute der Mann mich aufmerksam an ... und sagte: „Was machst Du denn hier? Du gehst ins Ausland.“ ... und fuhr fort, im Ausland würde ich einmal berühmt und bekannt werden. Ich würde Akademiker und könne ein Leben ohne Geldsorgen führen.“

aus Nepal Lodh, Kastenlose Gesellschaft – Ein Inder in Deutschland -

Südasiaten und Deutschland

Deutschland ist kein Einwanderungsland – zumindest war dies bis vor kurzem die allgemeine Überzeugung. Trotzdem gab es immer Zuwanderung, insbesondere wenn sie im Interesse der Bundesrepublik erschien. Das Interesse Deutschlands aber wurde und wird zumeist in wirtschaftlichen Kategorien gemessen. So werden Zuwanderer immer dann gerufen, wenn es einen Mangel an Arbeitskräften gibt. Dies war der Fall in den 1950ern und 60ern als Arbeiter angeworben wurden – und es ist heute wieder der Fall bei der Suche nach IT-Fachkräften. Zwischendurch wurde die Tür zugemacht – auch für Südasiaten.

Im allgemeinen aber werden sie in Deutschland eher willkommen geheißen als etwa die ungeliebten Türken. Denn mit Südasiaten, oder genauer gesagt mit Indien, verbinden Deutsche ein romantisches Bild von Exotik, das von einer überlegenen Spiritualität geprägt ist. Die Wurzeln dieses Vorurteils liegen zum Teil in der deutschen Indologie des 19. Jahrhunderts. Aus ihr entstammt auch die besondere Beziehung, die Inder zu Deutschland empfinden. Waren es doch die deutschen Indologen, die die Bedeutung der alten indischen Schriften betonten und den Arier-Mythos auch nach Indien brachten. Der gute Ruf deutscher Wirtschaft und Forschung, Deutschlands fehlende koloniale Vergangenheit im indischen Subkontinent und die ehemals liberale Asylgesetzgebung haben Deutschland für südasiatische Migranten zusätzlich interessant gemacht.

Politische Instabilität und Verfolgung, wirtschaftliche Stagnation und fehlende persönliche Entwicklungsmöglichkeiten ließen insbesondere junge südasiatische Männer nach Zielen außerhalb des Subkontinents suchen. Häufig war es nicht Not sondern Abenteuerlust, Wissensdurst und Neugier, die den Ausschlag hierbei gab. Fast völlig fehlte den meisten die Kenntnis über das Leben in Deutschland, seine Sitten und Sprache. Ohne ein Wort Deutsch, ohne Winterkleidung und mit nur ganz vagen Vorstellungen, was auf sie zukommen würde, machten sich die meisten der jungen Migrantinnen und Migranten auf den langen Weg.

Es waren nicht viele, die in das Land der Dichter und Denker kamen. Das vertraute England, die lockenden USA und der reiche nahe Osten zogen sehr viel mehr Südasiaten an. In Kontinentaleuropa aber war Deutschland eines der ersten Ziele und ist auch heute noch Heimat für einen bedeuten Teil der Südasiaten. Die größte Gruppe stellen die etwa 51.000 Menschen mit sri lankischem Paß. Mit etwa 37.000 bzw. 35.000 Staatsbürgern folgen Pakistan und Indien. Die Zahl der anderen Südasiaten – außer den Afghanen, um die es in diesem Artikel nicht gehen wird – ist vernachlässigbar. Zu beachten ist bei diesen Statistiken, dass sie all jene, die die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen haben - und das sind nicht wenige -, verbergen.

Indische Freiheitskämpfer

Die Computer-Inder sind nicht die ersten, die aus Südasiaten nach Deutschland kamen. Schon im 19. Jahrhundert waren einige wenige Inder gekommen. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurden es dann beachtlich mehr. Deutschland, das keinen Anteil an der

Kolonialherrschaft in Indien gehabt hatte, schien für viele indische Freiheitskämpfer als ein möglicher Verbündeter im Kampf gegen die Briten. So gründeten sie schon im ersten Weltkrieg eine Organisation in Deutschland, die die Aktivitäten von indischen Nationalisten im Ausland koordinieren sollte. Die deutsche Regierung unterstützte dies gegen das Versprechen, im Falle der Unabhängigkeit bevorzugte Handelskonditionen zu bekommen. Indische Unterstützter wurden unter den in Deutschland lebenden Studenten und den britischen Kriegsgefangenen geworben. Zum Kriegsende hin verschlechterte sich die Situation der indischen Freiheitskämpfer in Berlin. Deutschland nahm seine Unterstützung zurück. Die britische Kolonialverwaltung verhinderte eine Rückkehr nach Indien. Die in Deutschland verbliebenen Inder kehrten frustriert der Politik den Rücken.

Die Freiheitskämpfer wurden erst wieder in den 1920ern aktiv, als M.N. Roy in Berlin ein neues Büro eröffnete und abermals indische Studenten kamen. Letztere hatte allerdings nicht politische Überzeugung nach Europa geführt, sondern der gute Ruf der deutschen Wissenschaft, Kultur, und Industrie. Auch Nehru erkannte bei einem seiner Besuche in Deutschland die guten Möglichkeiten für indische Studenten. Die Entscheidung des Indischen National Congresses, 1928 ein *Indian Student Information Bureau* in Berlin zu eröffnen, ist vermutlich von ihm mit auf den Weg gebracht worden. Das Büro sollte Indern Informationen über die Studienmöglichkeiten in Deutschland geben, ihnen in ihren ersten Tagen im fremden Land helfen und Deutsche über Indien informieren. Mit der Machtübernahme der Nazis aber verschlechterte sich die Situation der Inder, die zumeist Sozialisten waren, wieder. Einige wurden verhaftet, andere verließen das Land.

Diese Entwicklung wandelte sich mit der Ankunft Subhas Chandra Boses 1941. Er hoffte, in Hitler einen Verbündeten gegen die Briten zu finden, und hatte insofern Erfolg, als ein Zentrum, eine Zeitung und ein Radiosender Azad Hind mit Hilfe der Deutschen in Berlin gegründet wurden. Außerdem wurde ab 1942 aus britischen Kriegsgefangenen eine indische Legion rekrutiert, die in Indien gegen die Briten eingesetzt werden sollte. Nichtsdestotrotz blieb Hitlers Unterstützung für die indische Sache sehr beschränkt. Zum Ende des Krieges waren nur noch wenige Inder in Deutschland.

Studenten und Praktikanten

Die ersten indischen Studenten kamen schon direkt nach Kriegsende wieder nach Deutschland. Ende der 1950er und Anfang der 60er Jahre waren die Zahlen beträchtlich gestiegen. Wie zuvor machten sich aus den nun unabhängigen südasiatischen Staaten vor allem einzelne junge Männer auf den Weg nach Europa, in die Bundesrepublik Deutschland und einige auch in die DDR. Viele der Inder kamen aus West-Bengalen. Unter den Pakistanis scheinen Mohajirs, die im Verlauf der Unabhängigkeit aus dem heutigen Indien in das sich neu formierende Pakistan gingen, einen großen Anteil zu stellen. Da aber die Entscheidung nach Deutschland zu gehen, in der Regel individuell getroffen und durchgeführt wurde, kamen die jungen Südasiaten einzeln, ohne den Rückhalt in einer ethnischen Gruppe hier an. Auf der Suche nach anderen in der gleichen Lage, spielten dann nationale, sprachliche, religiöse und ethnische Zugehörigkeiten eine untergeordnete Rolle. Inder und Pakistanis bildeten angesichts des fremden Deutschlands Freundschaften. Unterstützt wurde dies dadurch, dass die meisten einen ähnlichen sozialen Ursprung in städtischen Mittelklassefamilien hatten.

Die individuellen Migrationsgeschichten unterscheiden sich in Details. So hatten sich einige der jungen Männer bei verschiedenen ausländischen Firmen beworben, zufällig von einer deutschen ein Angebot bekommen und waren deshalb gerade hierher gekommen. Andere bemühten sich gezielt um ein Praktikum oder einen Studienplatz in Deutschland. Mit oder gegen den Willen ihrer Familien machten sie sich auf den Weg. Nur in wenigen Fällen holten sie später Verwandte zu sich nach Deutschland.

Viele der jungen Südasiaten, die nach Deutschland gekommen waren, fingen früher oder später an zu studieren, verliebten sich in Deutsche, heirateten sie und suchten nach dem Studienabschluß eine Arbeitsstelle in Deutschland. Andere heirateten in Südasiaten, holten ihre Frauen nach Europa und verlängerten so ihren Aufenthalt. Wieder andere kehrten zurück auf den indischen Subkontinent oder wanderten weiter, zum Beispiel nach Kanada oder in die USA. Die meisten gestalteten ihr Leben individuell, weitgehend unabhängig von der in Südasiaten verbliebenen Familie und kaum eingebunden in eine ethnische Gemeinschaft. Gerade jene, die binational heirateten, fügten sich immer mehr in die deutsche Gesellschaft ein.

Neben der Migration auf eigene Initiative gab es auch direkte Anwerbung in Indien. Indische Arbeiter wurden gebraucht, um den Arbeitskräftemangel in Deutschland zu reduzieren und so weiteres Wirtschaftswachstum zu ermöglichen. Die Hilfsarbeiten, die den Indern angeboten wurden, stellten diese in der Regel aber nicht lange zufrieden. Sie forderten praktische Ausbildung. Viele verließen ihre Arbeitgeber, um zu studieren. So folgten sie dem Weg der individuellen Migranten.

Krankenschwestern

Ende der 1960er herrschte in Deutschland Pflegenotstand. Es wurden dringend Fachkräfte für den deutschen Gesundheitssektor gesucht. Ärzte aus Südasiaten waren willkommen. Medizinstudenten bekamen sofort nach ihrem Abschluß gute Angebote. Krankenschwestern wurden direkt in Indien angeworben. Federführend hierbei waren katholische Krankenhäuser und Altenheime. Sie nutzten ihre Kontakte zu kirchlichen Einrichtungen in Kerala, um jungen christlichen Frauen die Ausbildung und Arbeit im deutschen Pflegebereich anzubieten. Da dies unter der Aufsicht der Kirche geschah, erlaubten viele Familien aus der unteren ländlichen Mittelschicht ihren Töchtern nach Deutschland zu gehen. Ihre Aufgabe war es, dort Geld für die Familie zu verdienen.

Die jungen Frauen kamen in kleinen Gruppen nach Deutschland, um dort ihre Ausbildung oder Arbeit aufzunehmen. Die Kirche sorgte mal mehr, mal weniger gut für ihre sozialen und materiellen Bedürfnisse. Im Gegensatz zu den Studenten und Praktikanten, die einzeln migriert waren, hatten die Krankenschwestern von Anfang an ihre eigene ethnisch-religiöse Gemeinschaft. Einige heirateten Deutsche. Die meisten, die nun gute Partien auf dem indischen Heiratsmarkt waren, wurden in den 1970ern bei Heimaturlauben mit Akademikern verheiratet.

Im Rahmen des Familiennachzuges konnten die Ehemänner zwar nach Deutschland ziehen, bekamen aber in den ersten Jahren keine Arbeitserlaubnis. So waren die hochgebildeten Indern auf die Rolle des Hausmanns reduziert, kümmerten sich um die Kindererziehung und gründeten eine Vielzahl von Vereinen. Nach der gesetzlich verordneten Wartefrist fanden die Ehemänner in der Regel keine ihrer Ausbildung angemessene Anstellung, sondern übernahmen häufig einfache Hilfstätigkeiten in Krankenhäusern. Die Krankenschwestern arbeiteten weiter, blieben Haupternährerinnen der Familie und behielten ihre Zuständigkeit für die Außenkontakte. Diese Rollenverschiebung ging nicht ohne Probleme vor sich – häusliche Gewalt und Alkoholismus waren ihre extremsten, aber nicht seltenen Folgen.

Die Migration in kleinen Gruppen, der Nachzug der Ehemänner, die relative ethnisch-religiöse Geschlossenheit und die Unterstützung durch deutsche soziale Einrichtungen förderte die Entwicklung einer eigenen Malayali-Gemeinschaft – wenn auch mit diversen Unterteilungen - in Deutschland. Damit unterscheiden sich die Keralesen noch heute von den anderen etablierten Indern, die individuell nach Deutschland kamen und weiter individuell ihr Leben organisieren.

Asylbewerber

In den Zeiten des Arbeitskräftemangels in den 1950ern und 60ern konnten junge Südasiaten problemlos nach Deutschland kommen und waren dort willkommen. Sie mußten sich zwar an das ungewohnte Klima und die fremde Kultur gewöhnen, waren aber kaum Feindseligkeiten ausgesetzt. Mit dem wirtschaftlichen Abschwung verschlechterte sich auch die Stimmung gegenüber Migranten und wurden die Einreisebestimmungen verschärft. Ab den 1970ern war daher für viele ein Asylantrag, die einzige Möglichkeit nach Deutschland zu kommen.

So stieg auch die Zahl von indischen Asylbewerbern zu diesem Zeitpunkt. Es waren wieder junge Männer, die aus Neugier und, um ihre Situation zu verbessern, kamen. Viele waren Sikhs. Sie hatten allerdings keine Chance auf Asyl, da die deutschen Behörden von innerstaatlichen Fluchtoptionen innerhalb Indiens ausgingen. Die jungen Männer versuchten daher, während ihres Verfahrens so viel wie möglich zu verdienen, um das Geld nach Hause zu schicken. Einige erheirateten sich Aufenthaltsgenehmigungen, andere blieben illegal. Es entstanden Sikh-Gemeinschaften und Tempel, insbesondere im Frankfurter Raum. Zu den bereits etablierten Indern entwickelten sich allerdings kaum Kontakte. Der Unterschied im sozialen Status war für letztere weit bedeutender als der gemeinsame nationale Ursprung.

Während bei den indischen Staatsbürgern in Deutschland, die etablierten Akademiker und Krankenschwestern die Mehrheit ausmachen, stellen bei Sri Lankern und Pakistanern mit den Tamilen und den Ahmadis Flüchtlinge die mit Abstand größten Gruppen. Im Gegensatz zu den Sikhs wurden ihre Asylanträge zu Beginn auch positiv beschieden und noch heute müssen sie keine Abschiebung fürchten.

Die Anhänger der muslimische Ahmadiya-Sekte werden in Pakistan als Häretiker staatlich verfolgt. Als sich dies 1984 verschärfte, flohen viele Ahmadis nach Europa und auch nach Deutschland. Die Flucht war in der Regel eine Familienentscheidung. Die jungen Männer, die zuerst gingen, hatten die Aufgabe ihre Verwandten in Pakistan zu unterstützen. Später kamen dann die Familien nach. Heute hat die Ahmadiya-Gemeinschaft in Deutschland über 20.000 aktive Mitglieder. Sie hat Moscheen gebaut, bietet religiösen Unterricht und andere Gemeindedienste an. Wie in Pakistan aber sind sie auch unter den Muslimen in Deutschland nicht allgemein anerkannt.

Eine eigene Gemeinschaft mit einer Vielzahl von Tempeln und eigenen Institutionen haben sich mittlerweile auch die Tamilen in Deutschland aufgebaut. Auch sie sind schon seit längerer Zeit in Deutschland. Die ersten jungen Männer waren schon vor 1983 gekommen. Als sich Mitte der 1980er der Bürgerkrieg in Sri Lanka verschärfte, erreichte die Zahl der Flüchtlinge 1985 ihren Höhepunkt. Von 1986 bis 1988 nahm die Zahl der tamilischen Asylbewerber dann ab, da die Einreisemöglichkeiten weiter beschränkt wurden. Gleichzeitig stieg aber der Anteil von Frauen und Kindern. Trotz der Einreisebeschränkungen nahm die Zahl der Asylbewerber ab 1988 wieder zu und der Anteil der Männer sank weiter. Durch das so normalisierende Geschlechterverhältnis war die Grundlage für den Aufbau einer Gemeinschaft gelegt.

Die zweite Generation

Alle drei Typen von südasiatischen Migranten sind mittlerweile so lange in Deutschland, dass eine zweite Generation von Südasiaten heranwächst, die ihre eigene Identität und Institutionen aufbaut. Die Kinder der Studenten und Praktikanten wurden in den 1960ern und 70ern vorwiegend in binationalen Familien geboren. Sie wuchsen in einer deutschen Umgebung mit wenig Kontakt zu anderen Südasiaten auf. Viele machten sich dann als junge Erwachsene auf die Suche nach ihren südasiatischen Wurzeln, blieben dabei aber deutsch geprägt.

Eine Sozialisation in der deutschen Umwelt erfahren auch die anderen Mitglieder der zweiten Generation. Die Kinder der Krankenschwestern, der Ahmadis und der Tamilen wachsen aber eingebunden in ihre ethnisch-religiösen Gemeinschaften auf. Ihre südasiatischen Wurzeln werden ihnen von den Eltern und der Gemeinschaft ständig vor Augen geführt. Sie sind an der Durchführung von Ritualen und Traditionen beteiligt. Die meisten beherrschen zumindest passiv die Sprache der Eltern. Sie sind in ihre ethnischen Netzwerke eingebunden.

In jüngster Zeit gibt es erfolgreiche Versuche, nationale gegen diese ethnischen Netzwerke zu formieren. Die nationalen Grenzen wirken allerdings auch in Deutschland weiter. Inder, Pakistanis und Tamilen der zweiten Generation finden selten zusammen.

Neu zu der zweiten Generation stoßen dagegen immer wieder von Deutschen - vor allem in den 1970ern - adoptierte Südasiaten. Sie sind zwar deutsch sozialisiert aufgewachsen, an ihre südasiatische Herkunft werden sie (von anderen) aber aufgrund ihrer Hautfarbe immer wieder erinnert. Daher machen sich viele auf die Suche nach ihren so definierten Wurzeln und integrieren sich zum Teil in die neu entstehenden Netzwerke der zweiten Generation.

Motivation und Integration

Trotz der Verschärfung der Einreisebestimmungen kommen weiterhin einzelne Studierende sowie Geschäftsleute, Wissenschaftler und seit neuestem auch IT-Fachkräfte aus Südasiaten nach Deutschland. Bei ihnen handelt es sich wieder um überwiegend junge alleinstehende Südasiaten, zunehmend nun auch Frauen, die auf die Welt neugierig sind und sich wirtschaftlich besser stellen wollen.

Diese Motivation zieht sich durch die gesamte Geschichte der südasiatischen Migration nach Deutschland. Egal ob man die Studenten zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die Praktikanten in der Zeit des Wirtschaftswunders, die Krankenschwesternschülerinnen, die „Scheinasylanten“ oder die IT-Fachkräfte betrachtet, alle kamen und kommen aus einer Mischung von Abenteuerlust, Wissensdurst und der Hoffnung auf ökonomischen Aufstieg. Unterschiedlich ist allerdings die wirtschaftliche Situation in der diese Migranten in Indien lebten. Die meisten der Praktikanten, Studenten und Fachkräfte lebten in Indien ökonomisch gut abgesichert. Ihre Familien waren nicht auf Zusatzeinkommen angewiesen, konnten häufig sogar die Überfahrt und zum Teil auch das Leben in Deutschland mit finanzieren. Bei den Krankenschwestern und vielen Asylbewerbern hingegen war der Grund für die Migration, dass das Familieneinkommen für besondere Ausgaben aufgebessert werden sollte. Bei den Flüchtlingen, insbesondere den Tamilen aus Sri Lanka und den Ahmadis aus Pakistan, dürften wirtschaftliche Überlegungen eine untergeordnete Rolle gespielt haben. Sie flohen vor konkreter Verfolgung und Gefährdung.

Für das Leben der Südasiaten in Deutschland ist ihr rechtlicher Status und die Umstände ihrer Migration prägend. Je nachdem ob sie arbeiten dürfen oder nicht, ob sie sich individuell auf den Weg gemacht haben oder in Gruppen kamen, ob sie deutsch heirateten oder ihre Familie nachziehen ließen, haben sie sich hier anders eingelebt. Die individuellen Migranten haben sich zwar auch indische, pakistanische, etc. Netzwerke aufgebaut, sind in ihrem alltäglichen Leben aber im wesentlichen in der deutschen Gesellschaft und ihren Institutionen eingebunden. Die kollektiv Migrierten hingegen haben in Deutschland schnell begonnen, ihre eigenen ethnisch-religiösen Gemeinschaften und Institutionen aufzubauen. Ein Großteil ihres privaten sozialen Lebens verbringen sie in diesem Umfeld, ihre Kinder wachsen in ihm auf. So gibt es heute in Deutschland aktive indisch-christliche, tamilisch-hinduistische, Sikh- und Ahmadiya-Gemeinden.

Weitere Informationen

Im letzten Jahrzehnt ist das Interesse an der Geschichte der Südasiaten in Deutschland spürbar gestiegen. Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen forschen in dem Bereich, Studierende schreiben Masterarbeiten, die Südasiaten selbst geben Publikationen heraus, es entstehen Internetplattformen. Auf www.urmila.de sind ein Überblick über den aktuellen Stand der Forschung, Materialien, eine Bibliographie und eine Sammlung von Links zu finden. Diese Website ist gerade im Aufbau und soll ständig erweitert werden.

Dieser Artikel basiert auf den Veröffentlichungen, die auf www.urmila.de zusammengestellt wurden.

Urmila Goel forscht zu Südasiaten in Deutschland, insbesondere zur zweiten Generation der etablierten Inder. Sie ist Südasiaten-Referentin der Friedrich-Ebert-Stiftung. Kontakt: goel@urmila.de